Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die historische Ausstellung in Basel
Autor: Riggenbach, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die historische Ausstellung in Basel*).

Mit sieben Abbildungen.

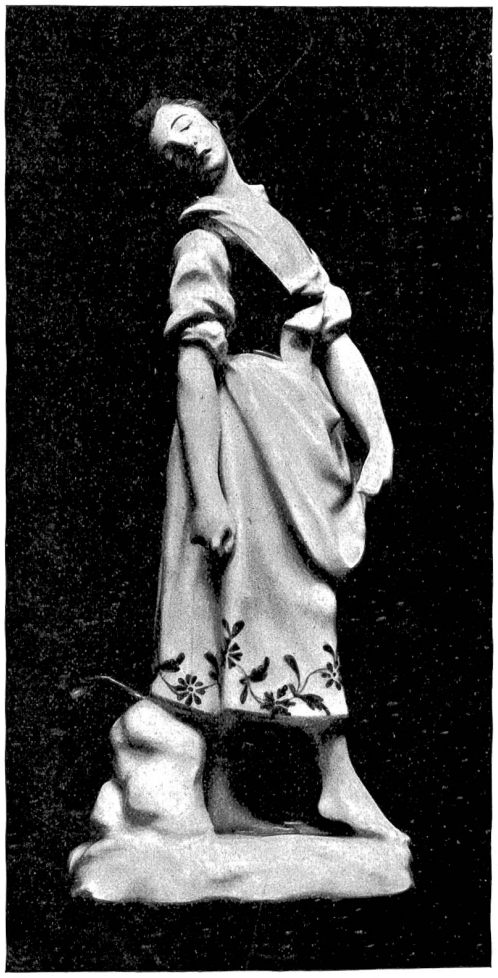
Nicht umsonst rühmt man den Baslern den Sinn für das Altererbte und Heimische nach. Wer sich mit der Geschichte der Stadt beschäftigt, wird diesem Zug auf Schritt und Tritt begegnen, und wenn es sich im politischen Leben oft hemmend bemerkbar machte, weil es den Baslern oft schwerer wurde als andern, sich von einer altererbten Gewohnheit zu trennen, hier trat es einmal in seinen wesentlichen Vorzügen in Erscheinung, zumal es dem Veranstalter gelungen war, das Minderwertige fernzuhalten und das oft weit auseinander Liegende zu einheitlichen Gruppen zusammenzufassen.

Während die kirchlichen Altertümer Basels dem Bildersturm der 1520er Jahre, allerdings mit wichtigen Ausnahmen, zum Opfer gefallen sind, sorgte der pietätvolle Sinn unserer Vorfahren umso eifriger dafür, daß die Erzeugnisse des bürgerlichen Kunstfleißes zahlreich erhalten blieben. Wenn die Ausstellung hier nur wenige, allerdings sehr wichtige Ergänzungen bot, so war der Grund darin zu suchen, daß die wichtigsten derartigen Stücke bereits ins Historische Museum gelangt waren, vor allem die prächtigen mittelalterlichen Wandteppiche, die hier so reich wie in keinem andern Museum vertreten sind. Immerhin bot die Ausstellung auch hier ein paar wichtige Ergänzungen, vor allem prächtige Skulpturen aus der elsäßischen Nachbarschaft der Stadt, darunter die Statue eines heiligen Bischofs (s. Abb. 1), wahrscheinlich vom Thanner Chorgestühl und jedenfalls aus jener interessanten Uebergangszeit, da der gotische Faltenwurf sich allmählich mit realistischer aufgefaßten Gestalten zu beleben begann. Der gleichen Sammlung elsäßischer Skulpturen gehörte ferner eine Statue Gottvaters an, die zu einer Krönung Mariens gehörte und ihrer pathetischen Gebärde nach zu schließen aus dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts stammte, also aus der Zeit, da Kunst und Kunstgewerbe in der ganzen Schweiz und speziell auch in Basel einen erstaunlichen Höhepunkt erreicht hatten. Daß dieser große Moment auch in der Ausstellung zur Geltung kam, dafür sorgte, außer ein paar Scheibenfragmenten, vor allem der prächtige Meiel des Hans Stockar, ein hohes, helles Glas mit reichem Buckelbesatz, das, einfach und doch prunkvoll zugleich, so recht geeignet war, das Verlangen nach mehr Gegenständen der gleichen Zeit rege zu machen. Erwähnt sei endlich noch ein Prunkkamm aus Bärenfelsischem Besitz, weil er, wenn auch vereinzelt, bereits um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts jenen französischen Einfluß zeigt, der dann zwei Jahrhunderte später herrschend werden sollte.

Vorläufig freilich nahm die Entwicklung eine ganz andere Richtung, indem seit der Mitte der 1520er Jahre die Anregungen maßgebend wurden, die von Italien her in die deutsche Kunst eindrangen, freilich mehr indirekt durch die Vermittlung von Stichen und Plaketten, während der Import sich auf kleinere Gegenstände wie Bronzen beschränkte (auch die Ausstellung enthielt solche) und größere Stücke wie der eingelegte venezianische Tisch (er ist oben S. 239 andeutungsweise abgebildet) Ausnahmen blieben. Was über die Alpen kam, waren mehr Anregungen als Vorbilder, wobei die gute handwerkliche Tradition, die sich im Laufe des Mittelalters gebildet hatte, von selbst dafür sorgte, daß die eigene Produktion nicht erlosch und das, was entstand, ein Ausfluß des eigenen Wesens und Empfindens blieb.

In Basel speziell machte sich bis in die spätern Jahre des sechzehnten Jahrhunderts hinein der Einfluß geltend, den die Entwürfe und Risse Hans Holbeins des Jüngern auf das Kunsthandwerk, speziell die Glasmaler und Goldschmiede, ausüben mußten (mögen sie sich doch damals zum Teil noch in den Händen der Meister selbst befunden haben). Als Hauptstück dieser Periode war in der Ausstellung eine prächtige silbervergoldete Scheide zu sehen, die nach dem bekannten Totentanzentwurf Hans Holbeins des Jüngern gearbeitet war, nur mit dem Unterschied, daß der unbekannte Meister die Gruppen des Entwurfs näher zusammengerückt hatte, wodurch freilich die Holbeinschen Silhouetten an Klarheit verloren, dafür aber auch das gedrängtere Zusammengehen der Teile ermöglicht wurde, wie es die Goldschmiedarbeit erforderte. Holbeinschen Einfluß, wenn auch zum Teil entfernterer Art, zeigten dann noch ein paar Scheibenfragmente, darunter auch eine jener genrehaften Szenen, wie sie Holbein in dem bekannten Schulmeisterbild geschaffen und hie und da auch in den Zwickeln seiner Scheibenrisse angebracht hatte: ein Gelehrter, der nach getaner Arbeit seine auf dem Boden ausgebreiteten Bücher zusammenliest. Das Hauptgebiet von Holbeins Tätigkeit aber, die Porträtmalerei, begann bald nach seinem Tode zu erlöschen, und vom siebzehnten Jahrhundert an wurde das Beste von Malern geleistet, die entweder selbst Ausländer waren wie Bartholomaeus Sarburgh (vgl. unsere Abb. 5) oder doch im Ausland gelernt hatten wie Samuel Hofmann aus Zürich**).

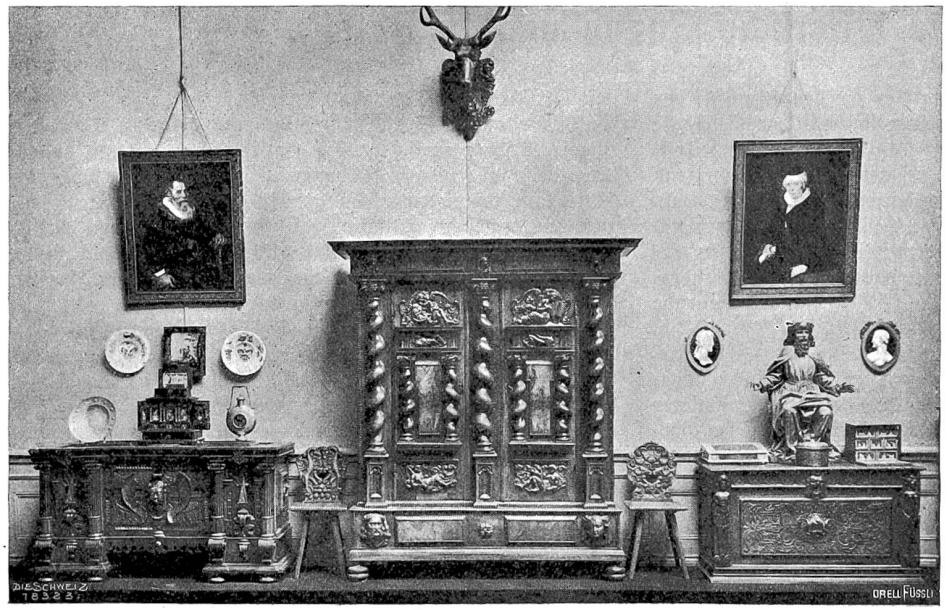
Wer sich nach derartigen Eindrücken allgemeiner Art nach einem Gebiet umsah, an dem man das, was die Meister des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts beschäftigte, genauer messen konnte, der kam immer wieder auf die reiche Sammlung von Trinkgeschirren und Bechern zurück, welche



Basler Historische Ausstellung Abb. 4. Zürcher Porzellanfigur, den „Winter" darstellend (h. 15 cm), wahrsch. herrührend von dem Ludwigsburger Bildhauer Salomon Sonnenschein, der seit 1780 als Modelleur in Zürich tätig war.

*) Historische Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und des Kunstgewerbes aus Basler Privatbesitz, veranstaltet von der Historischen Gesellschaft und dem Basler Kunstverein in der Kunsthalle zu Basel, 20. April bis 2. Juni 1912. Vgl. darüber auch S. 239 dieses Jahrgangs.

**) Von letzterm enthielt die Ausstellung ein prächtiges Bildnis des spätern Bürgermeisters Joh. Rudolf Wettstein (damals noch Oberstzunftmeister), das, wie die vier Wachsmedaillons der Ausstellung, aus dem väterlichen Hause Jakob Burckhardts stammte und mit dem prächtigen (leider nicht ausgestellten) Schorendorffschen Kinderporträt zusammen wohl auch das seine dazu beigetragen haben mag, den historischen Sinn des Sohnes zu wecken.

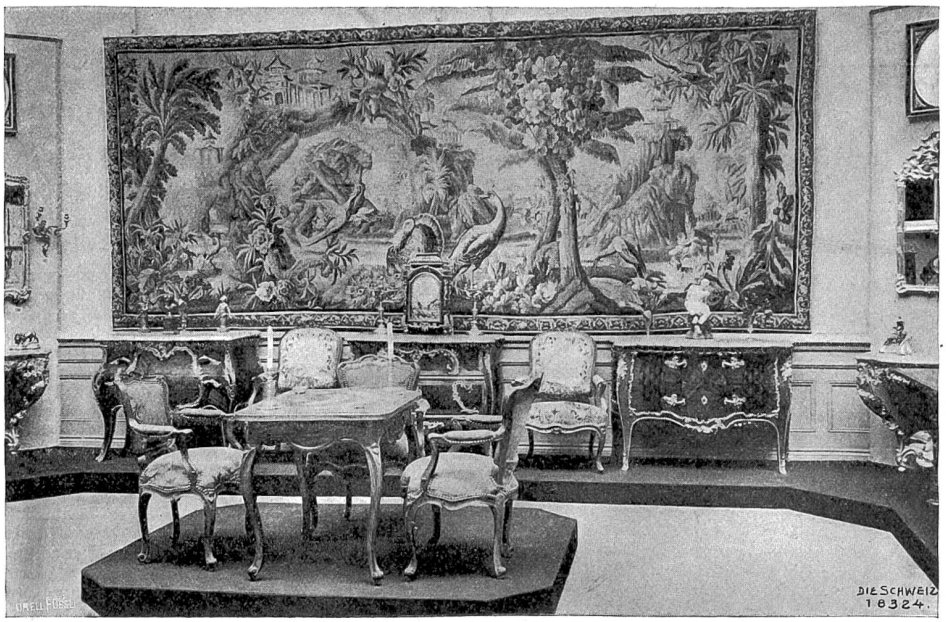


Basler Historische Ausstellung Abb. 5. Renaissance-Interieur mit den Oelbildnissen des Ratsherrn Samuel Burckhardt (1561—1640) und seiner Gattin Elisabeth geb. Iselin, gemalt von Bartholomäus Sarburgh 1619/20; rechts unten Sitzbild des Hl. Jacobus in Lindenholz (h. 1,03), aus Heideren bei Breisach, Anf. XVI. Jh.

die Vitrinen des ersten Saals füllten; neben prächtigen einheimischen Stücken war da auch eine ganze Anzahl auswärtiger Prachtsstücke, die, wie der berühmte Wettsteinbecher, auf Bestellung oder durch Kauf und Erbschaft in baslerischen Besitz übergegangen waren. Die Reihe begann mit zwei Stücken, die bereits im spätern sechzehnten Jahrhundert entstanden sind, in ihren äußern Formen aber noch an ältere Zeiten erinnerten. Besonders der Maserbecher, den Kurfürst Johann der Beständige bei Gelegenheit der Augsburger Konfession (15. Juni 1530) an Luther geschenkt hatte, erinnerte noch an orientalisch-mittelalterliche Gebilde, etwa an den seltsamen Becher, den Abisai dem dürstenden David auf dem Witzschen Gemälde entgegenhält, während der Kautzbecher daneben eine jener echt deutschen Erfindungen war, wo ein Kunstwerk mit einem lustigen Einfall verbunden ist. Augsburgisch elegant war dann ein Trinkspiel (s. unsere Abb. 2), wo Diana auf einem schlanken Hirsch mit ihren Hunden einherreitet, wobei der glänzende Leib der Göttin sich aufs schönste von dem goldenen Fell des Tieres abhob. Leicht ins Komische spielte dann wieder der mächtige Nautilusbecher, den sieben Basler Ratsherren dem Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein dem Aeltern geschenkt hatten zum Dank dafür, daß er dem baslerischen Handel auf dem großen Friedenskongreß in Münster die längst ersehnte Freiheit vom Reichskammergericht erwirkt und ihn damit von einer Quelle unzähliger Händel endgültig und für immer befreit hatte. Bei einem dritten endlich, dem Globusbecher des Zürcher Goldschmieds Abraham Geßner, konnte man wiederum bewundern, wie prächtig die goldenen Kontinente aus den silbernen Meeren hervorglänzten und wie elegant die große Kugel in zwei kleinern Monden ausging. Auch sonst enthielt die Ausstellung eine Fülle größerer und kleinerer Becher, Humpen und Schalen, die durch ihre schönen Arabesken, ihre überraschenden Kombinationen von Becherhalter und Kelch oder endlich durch ihre lustigen Erfindungen anzogen und sehr lebendig die Freude vergegenwärtigen, welche die Altvordern ergriffen haben muß, wenn sie an ihren Ehrentagen die verborgenen Schätze aus ihren Truhen und Kästen hervorholten.

Während im ersten Saal die beschaulichen und humorvollen Schöpfungen einheimischer Meister zu Worte kamen, wurde man in den hintern Sälen in eine ganz andere Welt versetzt. Es ist die Zeit, da die prächtigen Patrizierhäuser unserer Stadt entstanden, das weiße und das blaue Haus, der Ramsteiner Hof und weit draußen vor den Toren die Sandgrube und der Wenkenhof. Auch die Menschen selbst sind andere geworden. Während die Bürgermeister und Ratsherren der Wettsteinschen Zeit vielfach derb, beinahe bäurisch anmuten, haben wir jetzt die differenziertere Gesellschaft des achzehnten Jahrhunderts vor uns, vom vergnügt Materialistischen bis hinab zum Verweichlichten und Schlaffen.

Solch tiefgreifende Aenderungen mußten sich auch in der Einrichtung der Häuser bemerkbar machen. Wer ein so schönes Landhaus mit weiten Korridoren und Sälen besaß, wie Achilles Leißler, der Besitzer der Sandgrube, der konnte sich unmöglich mit dem aus gotischen Häusern ererbten Hausrat begnügen. Es wurde nötig, den weiten Fluch-



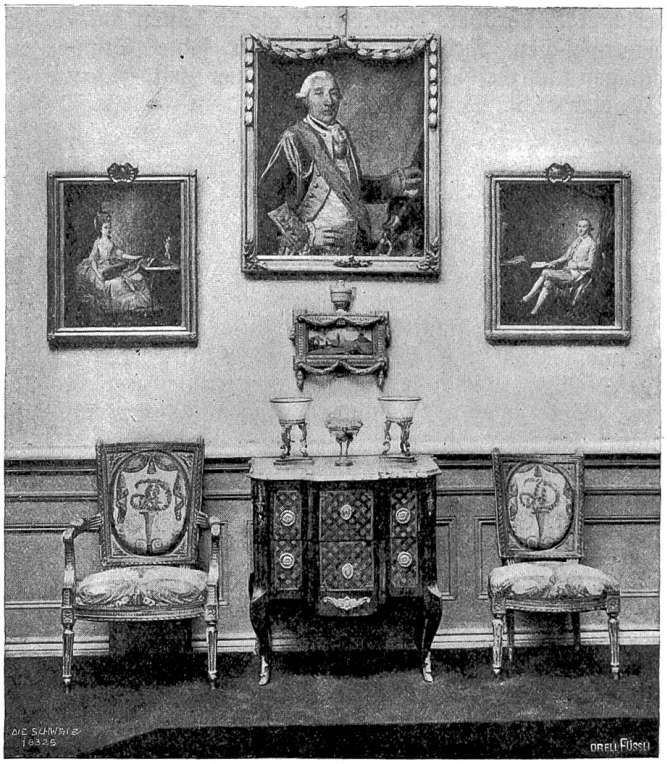
Basler Historische Ausstellung Abb. 6. Rokoko-Interieur mit Gobelin und Kommoden, wovon die mittlere Berner Arbeit, die beiden äußern Werke der bekannten Pariser Ebenisten Roger und Migeon.

ten des neuen Hauses auch eine entsprechende Einrichtung folgen zu lassen, und es ist dabei für die baslerischen Verhältnisse bezeichnend, daß das Innere meist weit mehr bot, als das zum Teil einfache Aeußere versprach.

Ueber einen Nachteil dieser Entwicklung konnte freilich auch die glänzende Vorstellung, welche die Ausstellung von der Einrichtung dieser Höfe bot, nicht völlig hinwegtäuschen. Das Kunstgewerbe, das schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht mehr die alte Kraft und Produktivität entwickelt zu haben scheint, konnte dem plötzlich erwachten Baueifer und den dadurch gestellten Anforderungen nicht mehr standhalten. Wie anderwärts, so folgte auch in Basel der massenhafte Import aus Frankreich, namentlich aus Paris, das dem heimischen Kunstgewerbe noch völlig den Todesstoß versetzen mußte.

Der Ausstellung nach zu schließen, scheint dabei die Entwicklung relativ langsam vor sich gegangen zu sein, wenigstens waren nur einige wenige Möbel vom Stile Ludwigs XIV. zu sehen, und auch am Ende der Entwicklung, beim Empire, war wiederum eine Abnahme zu konstatieren, wahrscheinlich weil mit den zahlreichen Louis XVI und Rokokomöbeln das Bedürfnis momentan befriedigt war. Auch der Kirschgarten ist ja bekanntlich der einzige größere Monumentalbau des Basler Klassizismus geblieben, was immerhin auffallend ist, da dieser Stil mit seiner vornehmen Reserve dem baslerischen Wesen besonders entsprochen haben muß.

Wie glänzend und reich aber das Innere der Basler Patrizierhäuser war (und noch ist), das zeigte gleich der erste Blick in den mittlern Saal, wo gleich drei Königen drei der allerschönsten Rokokokommoden nebeneinander thronten. In ihrer Nähe war dann auch jene Uhr zu sehen, die Pierre Jaquet Droz für einen polnischen Adligen geschaffen hatte und die als eines der wenigen nichtbaslerischen Stücke das Gastrecht in der Ausstellung erhalten hatte (s. unsere Abb. 3). Auf einem Tischchen lagen die größten Kostbarkeiten der Ausstellung ausgebreitet, goldene Halsketten, wie sie zum Schmuck der Basler Frauen gehörten, und die Diamantringe, die Kaiser Franz und Zar Alexander ihren Gastgebern geschenkt hatten. Aus den Porträts und Miniaturen konnte man dann die Bauherren der alten Patrizierhäuser und einstigen Besitzer dieser Kostbarkeiten kennen lernen, Lukas Sarasin vom blauen Haus, Martin Bachofen-Heitz, der neben dem Rollerhof den Ebenrain bei Sissach besessen,



Basler Historische Ausstellung Abb. 7. Louis XVI-Interieur mit dem Oelbildnis des Daniel Frischmann-Heitz, Obersten in englisch-ostindischen Diensten (1728-1808), gemalt von Joh. Niklaus Grooth 1772.

und wer für die persönlichen Bezüge weniger Interesse hatte, der wurde doch durch den Kunstwert entschädigt, da, ganz abgesehen von einzelnen vorzüglichen Miniaturisten, auch zwei hervorragende Maler des achtzehnten Jahrhunderts in Basel tätig gewesen: Hyacinthe Rigaud und Anton Graff, sodaß man auch nach dieser Seite hin angeregt wurde.

Den Kern der ganzen Kunst des achtzehnten Jahrhunderts aber bildete, ähnlich wie dies die Becher für das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert gewesen waren, das Porzellan. Unter den zahlreich vorhandenen Fabrikaten ragten besonders Meißen und Zürich hervor. Während aber Meißen durch seine raffinierten Lösungen anzog, bezauberte das einfachere Zürcher Porzellan durch seine schlichte Natürlichkeit.

Dr. Rudolf Riggenbach, Basel.

Strindberg und die Schweiz.

Nachdruck verboten.

Mit dem Bildnis des Dichters.

Strindberg, der Schilderer Stockholms und der künstlerische Entdecker des schwedischen Schärenhofs mit seinen tausend Inseln und Buchten, ist viel und lange gereist. In Dänemark, Frankreich, Deutschland, Italien, Oesterreich und England ließ er sich für kürzere oder längere Zeit nieder. Die Schweiz aber war ihm mehr als nur eine Station seiner fünfzehn Wanderjahre, wo sich der rastlose Sucher, Frager und Dichter für einige Monate fieberhaften Arbeitens niederließ. Sie war dem seelisch Gemarterten ein Himmel auf Erden, dem Weltverbesserer ein glückliches Arkadien und dem Politiker das nachahmenswerte Beispiel und Vorbild eines wahrhaft demokratischen Volksstaates. So widerspruchsvoll Strindberg war, in seinem Urteil über die Schweiz hat er sich nicht geändert.

Im Jahre 1884 war es, daß er, nervenkrank und schwach, „voll von Sehnsucht nach einer großen herrlichen Natur", mit Frau und Kindern Paris verließ und sich am Genfersee in einem Chalet unterhalb Lausanne einmietete. Er fand eine Umgebung, „die die Vorstellung, die er sich von der Schweiz gemacht hatte, bei weitem übertraf". An diesem See, wo vor ihm Rousseau, Voltaire, Md. de Staël, Byron Ruhe und Frieden gesucht hatten und wo sechs Jahre zuvor der schwindsüchtige dänische Dichter Jacobsen einen glücklichen Winter verlebte und das zweite und dritte Kapitel seines „Niels Lyhne" schrieb, ehe er wieder in „sein Sibirien" (sein Heimatsstädtchen Thisted) zurückkehrte, führte auch Strindberg ein gesegnetes „Sonntagsleben". Im vierten Bande seiner „Entwicklungsgeschichte einer Seele"